

Soziale Hilfe für erwerbstätige Frauen und Mädchen

Nachdem die seelische und leibliche Not geschildert ist¹, die im heutigen Berufsleben der Frauen und Mädchen zu Tage tritt, werden wir die wichtigsten Versuche betrachten müssen, dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Sie sind allgemeiner und besonderer Natur. Zu den allgemeinen kann man den Liberalismus, den Sozialismus, den Industrialismus und das Christentum rechnen, zu den besondern das radikale Frauenrechtlerium und die gemäßigte Frauenbewegung.

Beim wirtschaftlichen Liberalismus brauchen wir nicht lange zu verweilen, weil er den Forderungen der erwerbstätigen Frau vollständig widerspricht. Er ist ja auf der unbedingten Freiheit des Menschen aufgebaut. Die Persönlichkeit ist Selbstzweck, losgelöst von Sitte und Religion. Die krasse Entfaltung des egoistischen Triebes ist ihm höchste Lebensweisheit. Er schaut die Gemeinschaft als ein blindes Nebeneinander. Die Menschen nutzt er wie „Kohle“, deren Kraft er bis zum Letzten im Wirtschaftsdienst aufbraucht, um so zu Geld und Ansehen zu kommen. Rechte der Gesellschaft kennt er nicht, infolgedessen auch keine Pflichten ihr gegenüber. Alles soll mit materiellen Mächten erreicht werden.

Auch der Sozialismus wird diesen Frauen nicht gerecht, weil er die Entgeignung der besitzenden Klasse und die Herrschaft der Masse will, weil er alles durch rücksichtslosen Klassenkampf erstrebt, weil er die Religion aus dem Wirtschaftsleben ausschaltet und als Privatsache hinstellt, weil er allen Männern und allen Frauen dieselben Rechte und dieselben Pflichten zuschreibt. Trotz seiner lauten Reden von der Versklavung der Frau sucht er doch nicht ihrer Eigenart gerecht zu werden, sondern sie rücksichtslos für seine agitatorischen Zwecke auszunützen. Auch dieser Lösungsversuch könnte mit Stillschweigen übergangen werden, wenn er nicht einen Typus geschaffen hätte, der für die vorliegende Frage von einiger Bedeutung ist: die soziale Betriebsarbeiterin.

Bevor diese ihr Amt in der Fabrik übernehmen kann, muß sie einige Monate alle Arbeiten und unter derselben Entlohnung wie die Frauen der betreffenden Fabrik leisten, um die ganze Problematik des Betriebes und der erwerbstätigen Frauen selbst zu erleben. Da die Arbeit in den einzelnen Betrieben sehr verschieden ist, wird sie nur dort angestellt, wo sie selbst gearbeitet hat. Wenn sie schließlich mit der Ausübung ihres Amtes beginnt, muß sie trotzdem arbeiten wie die andern, bekommt aber einen Zuschuß aus „einer neutralen Kasse“. Ihre Aufgabe ist, persönliche Beziehung zu der Belegschaft durch private und allgemeine Aussprachen, durch systematische Kurse weiblicher und beruflicher Art, auch wenn das schon von Vereinen oder sonstwie in genügender Weise geschieht, durch Einrichtung und Leitung von Unterstützungs- und Krankenkassen, endlich durch Errichtung von Lehrlingswerkstätten. Ein Meister ist hier hauptamtlich mit der Erteilung des praktischen Unterrichtes betraut, ein Junglehrer mit der des theoretischen. Die soziale Betriebsarbeiterin vertritt die Stelle der Mutter. Die Aus-

¹ Vgl. diese Zeitschrift 120 (1930) 173—183.

bildung in den Lehrlingswerkstätten dauert fünf Jahre. Daneben gehen Abendkurse und Freizeitkurse in Betriebskunde, Rechnen und Deutsch¹.

Das Wertvolle an dieser Einrichtung ist das persönliche Element, das in das Berufsleben der Mädchen hineingetragen wird. Aber es kommt nicht ganz zur Auswirkung, weil die sozialen Betriebsarbeiterinnen grundsätzlich aus den Kreisen der Arbeiterinnen stammen. Das einfache Mädchen will nämlich, um sich aussprechen zu können, einen Menschen, der geistig höher steht. Ebenso ist zwar die Sorge um berufliche und weibliche Weiterbildung anzuerkennen, aber dabei fehlt zu sehr die harmonische Verbindung von Berufs- und Lebensfragen.

Das Gefährliche dieser Einrichtung ist der sozialistische Geist, mit dem die Arbeit erfüllt ist: Völlige Gleichstellung von Mann und Frau, Pflege des Klassenkampfes, besonders die Ausschaltung alles Religiösen. Wie wenig im ganzen diese Hilfsleistung dem Wesen der Frau entspricht, zeigt die Tatsache, daß die sozialen Betriebsarbeiterinnen nicht zu mehreren zusammenarbeiten können, und daß überhaupt nur wenige zu diesem Amte bereit sind. Der nötige Opfersinn, der zu gedeihlicher Ausübung gefordert wird, kann nur auf christlichem Boden wachsen.

Im Gegensatz zu Liberalismus und Sozialismus stehen die Versuche einiger Industrieller, teils durch Werkgemeinschaft, teils durch die Fabrikpflegerin Hilfe zu schaffen. Die Werkgemeinschaft soll den jungen Mädchen Freude am Berufe und inneres Verwachsen mit dem Berufe geben, um es dadurch zu Höchstleistungen anzuspornen.

So weit es dem Berufe entspricht, wird Musik oder Gesang mit der Arbeit verwoben, um das Mechanische und Eintönige auszuschalten und das Impulsive, Stürmische und Expansive des werdenden Mädchencharakters in ruhige Bahnen zu lenken. Für angenehme Erholung in den Pausen ist zuweilen durch Anlage von Sommer- und Wintergärten mit idyllischen Ruheplätzen, auch wohl durch Turn- und Sportplätze, Bibliotheken, Klaviere und Innenspiele gesorgt. Einige Betriebe haben eigene Erholungsheime an der See oder am Rhein oder im Gebirge. Die Abgearbeiteten können durchschnittlich vier Wochen dort verleben. Tiefer geht die Weckung der Berufsfreude durch Aussetzung von Preisen für besonders gute Arbeiten, oder durch Gehaltserhöhung, oder Gewinnbeteiligung und durch eine Abgangsentschädigung, die gegen Kündigung sichern soll. Der Tariflohn ist als Hemmung des Strebens nach erhöhter Leistung oft abgeschafft. Dazu kommt systematische Anleitung zum Erfinden, und durch Film und sonstigen Unterricht erhalten die Mädchen Einblick in den ganzen Betrieb, in Volkswirtschaft und Weltwirtschaft. Daneben gehen Einführungen in alle Zusammenhänge des Familienlebens.

Das ist ein großer Fortschritt. Trotzdem wird diese Einrichtung oft abgelehnt, von dem einen, weil sie meinen, daß die Industrie hier nicht von edlen Absichten geleitet werde, sondern nur von Prestigegründen. Von andern wird sie verworfen, weil so der natürliche Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer abgeschwächt werde. Das sind Vorurteile. Aber auch wenn man ganz objektiv dieser Methode der Förderung der Berufsfreude gegenübersteht, wird man sagen müssen, daß sie dem Mädchen nicht ganz gerecht wird. Zunächst wirkt sich doch hier das ökonomische Grundgesetz aus, das alle Kräfte bis zum letzten für die Güterproduktion ausnützen will. Also steht die Wirtschaft nicht im Dienste des Mädchens, sondern das Mädchen im Dienste der Wirtschaft. Dann ist in den Belehrungen und Darbietungen zwar alles Politische, aber auch alles Religiöse und Sittliche ausgeschaltet. Endlich nimmt dieses System keine Rücksicht auf den körperlichen und seelischen Rhythmus des Mädchens, weil es un-

¹ „Die geistigen Grundlagen der christlichen Arbeiterbewegung“ von Elfriede Nebgen. Berlin-Wilmersdorf 1928.

erbittlich in die männliche Berufsmethode eingeschraubt und die Pflege der weiblichen Art ganz unorganisch angelebt ist¹.

Wie die Werkgemeinschaft, so geht auch die Fabrikpflegerin von der Industrie aus. Ihre Aufgabe ist Entfernung der allgemeinen und der besondern gewerblichen Schädigungen, Sorge für die Reinlichkeit in den Toiletteräumen, Instandhaltung der Speiseräume, Garderoben, Krankenzimmer, Überwachung der Dauer von Pausen und Arbeitszeiten, Verwaltung der Verbrauchswäsche, Aufsicht über die Puffrauen, Verwaltung der Werkbüchereien. Das Wichtigste ist die Pflege des Persönlichen. Dafür eignen sich die Fabrikpflegerinnen besser als die sozialen Betriebsarbeiterinnen, weil sie besser vorgebildet sind. Meist kommen sie aus der Krankenpflege, die jüngeren aus der sozialen Frauenschule, wo der Zusammenhang zwischen Gesundheit, Wirtschafts- und Erziehungselend gründlich durchgearbeitet wird. Zwischen die theoretische Ausbildung und die praktische Betätigung in der Fabrik schiebt sich gewöhnlich eine jahrelange Arbeit im Kontor, in der kommunalen Fürsorge, der Hauswirtschaftsschule, der Gesundheitsfürsorge, auf dem Arbeitersekretariat und in der Gewerbeinspektion. Daraus entsteht eine große Fähigkeit, sich in das Fühlen und Denken der Arbeiterinnen einzuleben und Anpassungsfähigkeit mit Selbständigkeit zu verbinden. Die Fabrikpflegerin stammt oft aus höher gebildeten Familien, steht auf christlichem Boden und schaltet alles Politische und allen Klassenkampf aus. Wegen dieser Vorbildung und dieser Einstellung hat sie im allgemeinen einen sehr großen Einfluß. Sie schafft einen guten Ersatz für den Mangel des persönlichen Verkehrs mit den Vorgesetzten. Ihre Gegenwart wirkt reinigend und veredelnd auf die stieliche und religiöse Atmosphäre des Betriebs. Die Arbeiterinnen scheuen es, daß sie von ihnen Dinge hört, die ihnen zur Unehre gereichen. Durch berufliche, stieliche und religiöse Abende sucht sie die Arbeiterinnen seelisch zu heben. Das ist ihnen bis zu einem gewissen Grade wichtiger als gute Entlohnung, Langweile und sonstige Berufschwierigkeiten werden so leichter überstanden. Überdies gibt die Fabrikpflegerin den jungen Mädchen Koch-, Säuglings-, Samariter-, Bastel- und Schneiderkurse, auch Sing- und Spielstunden, sogar rhythmische, turnerische und tänzerische Kurse. Sie sorgt für getrennte Pausenräume, Garderoben, Abortanlagen, damit die Mädchen nicht durch häßliche Unterhaltungen und Verführungen aller Art verdorben werden. In den Familien betätigen sie sich durch persönliche Anteilnahme an den Schwierigkeiten der erwerbstätigen Frauen, durch wirtschaftliche und erzieherische Hilfen. Ganz besonders angenehm empfinden die selbständigen Frauen die Anwesenheit der Fabrikpflegerin, weil sie hier einen Menschen haben, der sie versteht und sie achtet². Gerade deshalb bleiben sie in der Regel länger den Betrieben treu, in denen eine Fabrikpflegerin tätig ist.

Im ganzen wirken also die Fabrikpflegerinnen sehr segensreich, besonders wenn sie noch einem Schwesternverband angehören. Die ganze Fabrik weiß dann, daß sie keine persönlichen Vorteile suchen. Trotzdem wird diese Ein-

¹ „Sinn und Aufgabe der Berufserziehung“ von Friedrich Feld. Erfurt 1929. — „Frau und Volk“ von Klara Siebert (Freiburg i. Br. 1929) 71 ff.

² „Die deutsche Fabrikpflegerin“ von Schmidt-Rehl. Berlin 1929.

richtung ebenso wie die Werkgemeinschaft von den Sozialisten und andern Klassenkämpferisch eingestellten Organisationen abgelehnt.

Zu wünschen wäre allerdings, daß die Fabrikpflegerinnen die Frauen dazu anleiteten, ausgesprochen weibliche Berufsmethoden zu finden, und daß sie die Arbeiterinnen innerlich für ihren Beruf bewußt und systematisch interessierten. Zu diesem Zwecke müßte eine organische Verschmelzung der Fabrikpflegearbeit mit dem Gesamtbetriebe ähnlich der vorgenommen werden, die in den Werkgemeinschaften besteht. Diese innere Verbindung wäre gegeben, wenn die Fabrikpflegerin bei der Einstellung und Entlassung der Frauen, in den Schlichtungsausschüssen, bei Tarifverhandlungen, bei Festsetzung der Pausenordnung, der Urlaubsregelung und der Akkordsätze ihren Einfluß geltend machen, wenn sie den Frauen in die Zusammenhänge des Betriebes, der Gesamtwirtschaft und der persönlichen Lebensbedingungen Einblick verschaffen und wenn sie ihnen geldliche und betriebliche Aufstiegsmöglichkeiten eröffnen könnte.

Sozialismus, wirtschaftlicher Liberalismus und Industrialismus schalten entweder das Christliche bewußt aus oder sehen davon ab, indem sie sich auf den ökonomischen Standpunkt stellen. Andere Versuche erwachsen dagegen bewußt christlichem Boden. Sie haben sich in zwei Systemen geäußert, dem von Dessoir und dem der christlichen Gewerkschaften.

Dessoir geht vom christlichen Solidarismus aus. Aber dieses System ist ihm zu abstrakt. Er versucht ihm durch die „kooperative Wirtschaft“ eine konkrete Gestalt zu geben. Er versteht darunter das gewollte und sinnvolle Zusammenwirken der menschlichen Faktoren unter rationellem Einsatz der objektiven Faktoren nach ihren eigenen Anlagen. Die menschlichen Faktoren der Wirtschaft sind der Unternehmer, der Mitunternehmer, der Verbraucher, der Staat und der Mitarbeiter; die objektiven Faktoren sind Natur und Technik.

Es ist ganz vom Standpunkte der erwerbstätigen Frauen aus gesehen, wenn Dessoir fordert, daß im Unternehmer, im Mitunternehmer, im Verbraucher und im Staate das persönliche Gewinnstreben und der Wille zum Dienste am Mitmenschen und an der Gesamtheit sich auswirken sollen, und daß die Gegebenheiten der Natur berücksichtigt werden müssen. Was er vom richtigen Einsatz des Arbeiters sagt, ist nicht so gemeint, daß die Frau, die im Expeditionsraum arbeitet, auch in die Kellame hereinredet, daß die Buchhalterin auch die ganze Betriebsführung mitbestimmt, daß die Stumpfwirkerin auch das Absatzgebiet organisiert. Es handelt sich vielmehr darum, daß die Arbeiterin im Betrieb nicht isoliert wird, sondern vom Kern ihrer Arbeit aus in den weiteren Umkreis ihres Wirkungsfeldes eindringen kann. Wie weit sie kommt, hängt von ihrer Strebsamkeit und ihrer Bildungsfähigkeit ab. Vonseiten der Leitung setzt das voraus, daß man ihr den Weg zu einem tieferen Eindringen in den Betrieb von ihrem Teilgebiet aus nicht verschließe. So würden sich bald die Stumpfen von den Wachen scheiden, und auf diese Weise bekäme der Betrieb erstklassige Kräfte. Die Stumpfen würden aufgeweckt, wenn sie sähen, daß nur Frauen mit körperlicher und geistiger Fähigkeit im Betrieb dauernd angestellt werden. Auch das wird die Frau bejahen, daß Dessoir zum richtigen Einsatz des Mitarbeiters Möglichkeiten zum Aufstieg und zur Teilnahme am Suchen nach betrieblichen Verbesserungen durch neue Methoden verlangt.

So wertvoll das alles für die Weckung der Berufsfreude in den Frauen ist, so dürfte es doch der Frauenart noch nicht ganz gerecht werden. Die Frau wünscht nämlich nicht einseitige Erfüllung mit Berufsdingen und Wirtschaftsfragen, sondern Durchbildung des ganzen Menschen. Berufliche und wirtschaftliche Dinge müssen bei ihr in die großen, seelischen, sittlichen und religiösen Zusammenhänge gebracht werden, wenn sie dabei eine innere Befriedigung finden soll. Ferner ist die Frau zu sehr ein Wesen

mit starkem gefühlsmäßigem und persönlichem Einschlag, als daß sie auf dem von Dessauer angegebenen Wege leicht zu einer echten Berufsfreude käme. Freilich spricht Dessauer nur programmatisch über die Lösung der ganzen Frage und steht in erster Linie den berufstätigen Mann vor sich; vielleicht würde er, wenn er ausdrücklich das Frauenproblem zu behandeln unternähme, die Dinge anders darstellen¹.

Die christlichen Gewerkschaften wollen die Arbeiterschaft gegen die christusfeindlichen Mächte schützen, ganz besonders aber die christliche Weltanschauung im gesamten Leben zum Durchbruch bringen. Mit ihrer grundsätzlichen Stellungnahme kann die erwerbstätige Frau zufrieden sein. Sie erstreben nämlich den Aufstieg der Arbeiterschaft durch ihre materielle und geistige Einordnung in die Gemeinschaft, um dadurch eine Umordnung der Gesellschaft herbeizuführen. Die körperliche, seelische und religiöse Persönlichkeit soll sich gemäß ihrem Werte organisch in die Gemeinschaft einfügen. Im selben Sinne sollen die materiellen Güter so verteilt werden, daß jeder den nötigen Lebensraum zur Entfaltung seines Wesens erhält. Es soll eine gemeinschaftliche Volkskultur entstehen, die einen wertvollen Zustrom aus den Arbeiterkreisen empfängt. Die Arbeiterklasse darf gegenüber andern Volksteilen, die Frau gegenüber dem Manne nicht als minderwertig gelten. Die nationale Idee muß bejaht werden, weil auch in Arbeitern und Arbeiterinnen die Volksseele lebt. Eine große christliche Menschengemeinschaft ist anzuerkennen, weil Christus das Zentrum und das Endziel aller Menschen ist.

Bezüglich der erwerbstätigen verheirateten Frau ist die christliche Gewerkschaft grundsätzlich der Überzeugung, daß sie aus dem außerhäuslichen Berufe womöglich entfernt werden muß, daß also der Mann so viel verdienen soll, daß er Frau und Kinder allein ernähren kann. Die Frau hat die Verantwortung für die körperlichen und geistigen Lebensbedingungen der jungen Menschen, die organisch in die weltliche und kirchliche Gemeinschaft hineinwachsen sollen. Das aber fordert die ganze Frauentracht. Leider ist nicht klar, wie die Gewerkschaft bewirken will, daß der Mann die zur Erreichung des richtig gesehenen Zieles nötigen Geldmittel erwirbt. Ausgeschlossen wird nur die Lösung dieser Frage durch Vernichtung des keimenden Lebens oder durch Mißbrauch der Ehe. Aber damit ist die Schwierigkeit nicht aus dem Wege geräumt.

Für die jungen Mädchen verlangen die christlichen Gewerkschaften einen erhöhten Jugendschutz, das Verbot der Nachtarbeit, eine ununterbrochene Ruhe von mindestens dreizehn Stunden nach der täglichen Arbeitszeit, drei Wochen Ferien für die Mädchen von 14 bis 16 Jahren, zwei Wochen für die von 16 bis 18, ausreichende tägliche Pausen, die nicht im Arbeitsraum, sondern womöglich draußen zu verbringen sind, bis zum 19. Lebensjahr eine wöchentliche Freizeit von Samstag 2 Uhr an, eine Arbeitswoche von nicht mehr als 48 Stunden, Freiheit von Arbeit während der Zeit der Berufsschulpflichten; volle Entlohnung auch für die gesetzlichen Berufsschulstunden. Der Berufsunterricht soll drei Jahre lang in wöchentlich acht Stunden gegeben werden. Die Schulstunden sollen fachlich nach den Berufen getrennt sein. Den Mädchen soll dieselbe Ausbildung zuteil werden wie den Knaben. Der Unterricht soll in der Arbeitszeit liegen. Die Arbeitsferien sollen mit den Schulferien zusammenfallen. Die Berufsschullehrer müssen besser vorgebildet werden, sie müssen eine berufswissenschaftliche, berufspraktische, allgemein pädagogische und jugendpsychologische Durchbildung besitzen².

¹ „Kooperative Wirtschaft“ von Friedrich Dessauer. Bonn 1929.

² Elfriede Nebgen a. a. D. Friedrich Feld a. a. D. — „Die werktätige Jugend“, herausgegeben von den christlichen Gewerkschaften, 1929.

So wertvoll all diese praktischen Forderungen sind, so genügen sie doch für das Mädchen nicht. Man muß auch in der Berufsbildung seine psychologische, soziologische und berufliche Eigenart berücksichtigen. Das Mädchen hat z. B. eine ausgesprochene Disposition für Handfertigkeiten und sonstig mechanische Leistungen. Auch fehlt zu sehr die Rücksicht auf die weibliche Art der Berufsauswirkung, die Einbeziehung der Lebensfragen des Mädchens in die Berufsbildung.

Für die selbständigen erwerbstätigen Frauen geschieht fast gar nichts; höchstens gibt man ihnen dasselbe wie den Männern. Diese Frauen wünschen nicht so sehr die Behandlung von Berufsfragen als vielmehr Gegenstände allgemein menschlicher und religiöser Art, und weil man ihnen davon zu wenig sagt, bleiben sie beruflichen Veranstellungen fast ganz fern. Mehr als die Werkwerte müßten die Persönlichkeitswerte berücksichtigt werden: Selbstzucht, Selbständigkeit, Sittlichkeit, Religiosität, das Empfinden für das Schöne und Wahre, die Gestaltung des Heimes, edle Freundschaft mit Frauen und Büchern, Sinn für Gerechtigkeit, Selbstlosigkeit, Gewissenhaftigkeit, Opfer Sinn, Mitarbeit in Vereinen und Kongregationen. Nur auf dem Umwege über diese Wertgruppen erfährt das weibliche Berufsleben eine wahre Bereicherung.

Die Frauen selber haben es nicht unterlassen, auch von ihrer Seite eine Lösung der sie bedrängenden Fragen zu versuchen. Nach ihrer Ansicht ist die heutige Form in Familie, Beruf, Bildungsmöglichkeiten, innerer und äußerer Politik allein aus dem Geiste der Männer geboren, und das sei die Ursache der vielen Krisen. Nicht nur die Frau, sondern die ganze Menschheit leide darunter; das Schöpferische sei auf das Mechanische herabgedrückt, alles Handeln roh und die menschliche Wirkungsmöglichkeit verringert worden. Die Welt könne nur dadurch ins Gleichgewicht gebracht werden, daß die Frau verantwortlich mitdenke und mithandle. Um das zu erreichen, müsse sie in vier Kreisen ihre Eigenart zur Geltung bringen, im Familien-, Bildungs-, Berufs- und Staatskreis. Die Regelung des Berufskreises wird anders von den Frauenrechtlerinnen, anders von der gemäßigten Frauenbewegung versucht.

Die Frauenrechtlerinnen sind der Ansicht, daß die erwerbstätigen Frauen nicht unter besondere Schutzbestimmungen gestellt werden dürfen. Im freien Spiel der Kräfte sollen sie sich so gut und so schlecht wie der Mann behaupten. Es bleibt den einzelnen überlassen, sich vor Schädigungen zu bewahren. Die Technik habe die Kraft, aus sich selbst die ungeschriebenen Gesetze zu entwickeln, die das Volksganze vor einem Raubbau an wertvollen Kräften retten.

Diese Auffassung wird besonders aber von skandinavischen und angelsächsischen Frauen vertreten. Ihre Gründe sind ungefähr folgende: Vor dem Gesetz müssen Frauen und Männer gleich sein. Die Frauen werden durch frauliche Schutzbestimmungen degradiert. Die Selbstbestimmung des Individuums darf nicht angetastet werden. Organisationen mit Koalitionsfreiheit müssen hinreichen, um das Erforderliche an gesetzlichen Maßnahmen zu erreichen. Viel ernster als diese allgemeinen Behauptungen eines abgeblaßten und innerlich brüchigen Liberalismus sind die praktischen Beweggründe zu nehmen. Die Frauenschutzbestimmungen, sagt man, hemmen den Fortschritt des allgemeinen Arbeiterschutzes. Man bewahre z. B. die Frauen vor der Bleivergiftung, liefere ihr aber die Männer aus, statt die Industrie zu zwingen, durch bessere Fabrikationsmethoden die Gefahr der Bleivergiftung ganz zu beseitigen. Man schädige durch besondere Schutzbestimmungen gerade die hochqualifizierte Frau, die vermöge ihrer körperlichen, seelischen und persönlichen Eignung den Konkurrenzkampf mit dem Manne erfolgreich aufnehmen könnte. Man dränge also die Frau gerade aus den ertragsreichsten Berufen.

Auf Grund dieser Einstellung soll es keinen Schutz der Schwangerschaft geben, sondern die Frau soll selber entscheiden, ob und wie lange sie in dieser Zeit arbeiten will. Noch weniger darf die verheiratete Frau grundsätzlich aus dem Berufsleben entfernt werden. Die Urgeschichte der Menschheit zeige, daß die Frau neben ihren Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau noch einem selbständigen Berufe leben könne. Eine Frau, die sich keinem außerhäuslichen Berufe widme, gehe ganz in der Betreuung der Kinder auf. Daraus entstehe bei den Kindern eine revolutionäre Gesinnung. Wenn die Frau dem Erwerbsleben ferngehalten werde, so verliere die Wirtschaft wertvolle Kräfte. Erst Beruf und Ehe zusammen könnten einen Menschen ganz ausfüllen. Die Frau habe selber ein großes Interesse daran, die Überlastung des Mannes mit außerhäuslicher Arbeit zu bekämpfen. Denn während die Frau durch die moderne Berufsentwicklung in einer Weise auf die Familie eingeengt werde, wie es in der ganzen Weltgeschichte unerhört sei, lebe der Mann so innerlich fern von der Familie, daß er seinen Aufgaben als Vater kaum gerecht werden könne. Er verlange von der Familie nur, daß Frau und Kinder ihn nicht stören: alle seine Pflichten glaube er dadurch zu erfüllen, daß er regelmäßig einen Teil seines Verdienstes der Familie überlasse. Um diese Zustände zu beseitigen, müsse die Arbeit unter Mann und Frau so verteilt werden, daß jeder neben seinem Beruf auch Mensch sein könne. Unverheirateten Frauen dürfe weder die Nachtarbeit noch irgend eine gesundheitschädigende Arbeit untersagt werden ¹.

Die gemäßigte Frauenbewegung lehnt diese Bestrebungen mit Recht ab. Ihr kommt es im letzten Grunde nicht auf Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne, auf bessere Wirtschafts- und Bildungsbedingungen oder gar auf weibliche Herrschaft an, sondern auf unbehinderte Auswirkungsmöglichkeit der weiblichen Eigenart. Was die weibliche Anlage, die der männlichen gleichwertig, aber nicht gleichartig ist, im einzelnen zu leisten vermag, muß erst die Zukunft lehren. Die Anhänger dieser Richtung befürworteten Schutzbestimmungen für die Frau, zumal da die Wirtschaft niemals kraft innewohnender Vernunft zu den richtigen Maßnahmen komme, wie das Studium der Geschichte lehre. Die Wirtschaft hole aus dem Menschen rücksichtslos alles heraus, was sie bekommen könne. Auch Organisationen seien ungenügend; denn aus Erfahrung stehe fest, daß erwerbstätige Frauen sich sehr schwer organisieren lassen. Gewiß, hätte man mit dem beruflichen Schutz der Frauen gewartet, bis sie ihn selber erkämpft hätten, dann hätte man ihn heute noch nicht. Die Unverheirateten lehnen die Organisationen ab, weil ihnen der Beruf meist nur als Lückenbüßer auf dem Wege zur Ehe gilt. Die Verheirateten sträuben sich dagegen, weil sie keine Zeit haben. Allgemein ist die Frau gegen Berufsorganisationen, weil dort zu viele sachliche Interessen im Vordergrunde stehen und weil dort gekämpft werden muß. Sie ist auch zu sehr von Stimmungen abhängig und daher leicht reizbar. Die Hauptinitiative vom Frauenschutz hat der Staat ergriffen und Männerorganisationen haben ihn dabei unterstützt. Aber die Frauenbewegung hat doch bestimmte weibliche Forderungen aufgestellt, die mit dem gleichen Nachdruck von anderer Seite wohl

¹ „So ist die neue Frau von heute“ von Elise Herrmann 89 ff. 147 ff. 154 ff. Söller aus 1929. — „Die Frauenbewegung“ 58 ff. — „Schlagworte und Fiktionen der Frauenbewegung“ von Marianne Beth in: „Die Frau“ 1929, Heft 1. — „Der Arbeiterinnenschutz soll abgeschafft werden“, von Frankenstein in: „Gebammenzeitung“ 1929, Heft 10.

nicht erhoben worden wären, da ihre Notwendigkeit nur von den Frauen voll gewürdigt wurde. So behaupten die Frauen selbst¹.

Die praktische Arbeit im Sinne dieser Frauenbewegung geht von der Tatsache aus, daß den Mädchen der Übergang von der Schule zum Beruf schwerer ist als den Knaben. Die Eltern sind ratlos, weil es zu ihrer Zeit noch keine Frauenberufsfrage gab. Auch für den Außenstehenden ist es schwer, die weiblichen Berufsverhältnisse richtig zu beurteilen. Besonders ist der als Berufsberater ungeeignet, der meint, daß jede Frau ins Haus gehört, oder der die Kraft der ungelernten Arbeiterin in der Fabrik als ökonomisch wertvoll empfindet. Endlich strömen auf dem Arbeitsmarkte eine Menge von Halb- und Viertelkräften zusammen, die verwitwet oder geschieden sind und sich nun mit ihren Kindern allein durchringen müssen. Viele Haustöchter trifft man, die beim Tode der Eltern plötzlich dem Leben mittellos und kenntnislos gegenüberstehen, Mädchen, die zwar den besten Willen haben, aber keine genügende Vorbildung.

Da soll zunächst ein Frauenberufsamt helfen. Sein Ziel ist die Ermittlung der wirtschaftlichen, hygienischen, sittlichen und religiösen Berufs- und Erwerbsbedingungen. Das Material wird auf allen Wegen gewonnen: durch Fragebogen, durch Studium der einschlägigen Schriften, von den in Wohlfahrts- und Jugendämtern tätigen Frauen, von den Fabrikpflegerinnen, den sozialen Betriebsarbeiterinnen, den weiblichen Mitgliedern der Betriebsräte, in Arbeitsnachweisen, Gewerbeberichten und Frauenorganisationen jeder Art, durch Testmethoden und aus den weiblichen Tagebüchern. Die Berufsberatung ist nicht damit abgetan, daß man die psychotechnische Methode, „die Seelenschlosserei“ anwendet. Denn durch diese Methode wird das Mädchen einseitig ausgenutzt, es stumpft ab, seine Energien, die sonst für die Ausfüllung der Schwächen bereit gestellt werden, erlahmen. Deshalb wird der Beruf auf Grund der psychophysischen Gesamtkonstitution festgestellt, so daß alle Kräfte sich auswirken können. Daraus folgt, daß die Berufsberatung für Mädchen nach andern Gesichtspunkten als für Knaben erfolgen muß.

Wo die Frauen keine eigenen Berufsämter haben, suchen sie ihren Einfluß in den bestehenden Arbeitsnachweisen, der Gewerbeinspektion, dem Gewerbegericht, den Arbeitskammern zur Geltung zu bringen. Sie sorgen dafür, daß an diesen Stellen Frauen wirken, die Führerqualitäten, eine ausgezeichnete volkswirtschaftliche Durchbildung und eine langjährige Verwaltungserfahrung haben, die gewissenhaft und von der Notwendigkeit ihrer Aufgabe durchdrungen und opferfroh sind².

Das junge Mädchen soll schon auf der Volksschule den Grund zu einer soliden allgemeinen Berufsausbildung legen. Das ist auch deshalb nötig, weil die ganze Kultur unserer Zeit wirtschaftlich durchwirkt ist, so daß jeder Staatsbürger immer wieder vor neuen wirtschaftlichen Aufgaben steht. Damit ist keinem Übermaß an Einzelkenntnissen und keiner formal geistigen Akrobatik das Wort geredet. Vielmehr werden die Beschlüsse des preußischen Staatrates und des deutschen Städtetages gegen die Überspannung des Berechtigungswesens begrüßt. Was die Volksschule nicht bieten kann, wird schon die Berufsschule ersetzen. Sie wird auch erreichen können, daß die Mädchen einsichtig auf eine noch weitergehende Allgemeinbildung verzichten, da solche Wünsche doch unerfüllbar wären und nur die Unzufriedenheit steigern würden.

¹ „Frauenbewegung“ 245 ff. 228 ff.

² „Berufsberatung für Frauen und Mädchen“ von Elise Hermann. Berlin 1927.

Die Berufsausbildung muß gut sein. Diese Forderung ist um so wichtiger, als der Gedanke der Berufsausbildung noch keinen genügenden Widerhall in den Volkskreisen gefunden hat. Die meisten haben keine Ahnung von den Fragen, die hier auf Lösung warten. Ein großer Teil der besitzenden Frauen interessiert sich dafür nur insoweit, als die Hausangestellten dafür besser werden. Andere dagegen fühlen, daß recht verstandene Mütterlichkeit über den eigenen Kinder- und Familienkreis hinauswachsen und sich gerade an den Vierzehn- bis Sechzehnjährigen bewähren muß, die ohne Hilfe in den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen fast alles entbehren würden, was die Jugend beglückt und für die Aufgaben der Zukunft stärkt.

Praktisch wird gefordert, daß die Berufsbildung des Mädchens der des Knaben gleichwertig, aber der weiblichen Sonderart angepaßt sei. Sonst bekommen die Mädchen die ungünstigere und schlechter bezahlte Arbeit. Um die notwendige Verbindung zwischen Beruf und Leben herzustellen und dem reifenden Mädchen die nötige Schonzeit zu sichern, erstrebt die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Frauenvereine das hauswirtschaftliche Dienstjahr, denn die meisten erwerbstätigen Mädchen sind bei der Verheiratung sonst nicht imstande, ein Hauswesen ordentlich zu führen. Die Ausbildung während dieses Jahres stellt die volkswirtschaftliche Verantwortung, die Gesundheitspflege, die Kinderpflege und die Bürgerkunde stark in den Vordergrund. Aus privat- und staatswirtschaftlichen Gründen läßt sich das Dienstjahr einstweilen nicht verwirklichen; deshalb soll wenigstens die Elementarschulpflicht um ein halbes Jahr, das dann ausschließlich der hauswirtschaftlichen Durchbildung zu dienen hat, verlängert werden. Doch will man auch in fakultativen Anstalten nach Art der dänischen Volkshochschulen erwachsenen Mädchen Gelegenheit zu einem unentgeltlichen wirtschaftlichen Dienstjahr geben¹.

So bedeutungsvoll diese Verknüpfung von Berufs- und hauswirtschaftsausbildung ist, sie bringt nicht ganz die Verbindung von Berufsforderungen und Lebensbedingungen, die der Eigenart des jungen Mädchens entspricht. Es müßte ihm gezeigt werden, wie es durch das Berufsleben die besten allgemein menschlichen und spezifisch weiblichen Kräfte entfalten, wie es durch die Selbstzucht, die im Berufe gefordert wird, das reiche Gefühlsleben vertiefen und veredeln kann, wie es durch echte Hingabe und wahre Distanz vom Berufe die mütterlichen Kräfte der Hingabe und Selbstbewahrung entfaltet, wie es durch berufliche Treue, durch Pünktlichkeit, Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit das schwankende Seelenleben strafft und konzentriert, wie es durch das Bewußtsein der Verantwortung für den ganzen Betrieb und die Mitarbeiterinnen Verantwortungsbewußtsein gegenüber den eigenen Kindern, dem Gatten, dem Volke, der Menschheit und besonders gegenüber Gott lernt, wie es durch Eindringen in die betrieblichen, volkswirtschaftlichen und weltwirtschaftlichen Zusammenhänge den Jochult überwindet und die eigene Persönlichkeit bereichert, um sich später mit voller Seele andern schenken zu können, ohne sich dabei wegzuerwerfen².

Diese Andeutungen zeigen satzsam, daß die hier zu lösende Aufgabe am besten von einer Frau übernommen wird. Deshalb soll die weibliche Berufsausbildung unter Leitung einer Frau stehen, zumal da die hier in Betracht kommenden Mädchen zu männlichen Lehrkräften gewöhnlich kein seelisches Verhältnis gewinnen. Neben ängstlicher Scheu oder völliger Gleichgültigkeit entsteht ein tiefes Mißtrauen gegen sie, weil

¹ „Frauenbewegung.“

² „Von der Erziehung der weiblichen Jugend“ von Magd. v. Tilling. Leipzig 1928.

sie die häusliche und berufliche Sphäre der Mädchen nicht genügend kennen und beim Unterricht leicht so vorangehen, als ob sie Knaben vor sich hätten. Sie sind zu sachlich eingestellt, denken fast nur an das Nützliche und Nötige und behandeln die Mädchen als unreif, ungebildet und sozial minderwertig. Die Frauen machen sich lustig darüber, daß man gelegentlich einem Altphilologen die Leitung einer Haushaltungsschule anvertraut habe. Sie können es nicht verstehen, daß immer noch so viele Mädchenberufsschulen unter männlicher Führung stehen, obgleich es an gut ausgebildeten Frauen nicht fehlt. Andererseits geben sie zu, daß der eine oder andere Lehrer hier sehr wertvoll ist.

Fast gar nicht wird in der Frauenbewegung versucht, eine eigentliche weibliche Berufsmethode aufzudecken. Diese wird meist sklavisch von den Männern übernommen.

Hier ist es die Aufgabe der weiblichen Ingenieure, Betriebsleiterinnen, Unternehmerinnen und Direktorinnen, ihre ganze schöpferische Kraft einzusetzen. Die Männer können das nicht leisten, weil sie sich schwer in die Lage der Mädchen hineinendenken können. Wohl aber können die Männer Anregungen der Frauen zur Ausführung bringen. Die Frau muß den Punkt suchen, wo dem Berufe eine besondere weibliche Note aufgeprägt, wo durch Einsatz weiblicher Kraft eine Erhöhung oder Vertiefung oder Verlagerung der Leistung auf irgend einem Gebiete erreicht werden kann. Es genügt nicht, daß die Frauen in irgend einem Berufe die Arbeitskräfte einfach zahlenmäßig vermehren, sondern erst dann haben sie ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie ihren Beruf in irgend einer Form zu einem weiblichen Berufe umprägen. Nur so können sie die ersehnte Durchdringung der Wirtschaft mit dem Kulturwillen der Frau erreichen. Erst dann wird die Frau, soweit das menschenmöglich ist, im Berufsleben Befriedigung finden. Alle Belehrung durch Berufsschulung, Kurse und Arbeitsgemeinschaft nützt nichts, wenn das vergessen wird. Leider gibt es in der Frauenbewegung zu viele „Realpolitikerinnen“, die nach ihrer beruflichen Vorbildung die großen Ziele aus dem Auge verlieren und nur noch danach streben, so viel zu leisten wie der Mann, so viel zu verdienen wie der Mann und unter Umständen auch das Leben gerade so zu genießen wie der Mann. Dieser heute noch weit verbreitete Typ ist der gefährlichste Gegner der echten Frauenbewegung. Der Berufsfrau darf es nicht um das Gleichsein mit dem Manne gehen, sondern um das Anderssein; nicht um den Kampf gegen den Mann, sondern um eine harmonische Zusammenarbeit mit dem Manne, so daß beide in ihrer Art an der Hebung der gesamten Wirtschaftskultur arbeiten¹.

Die Anhänger der Frauenbewegung vergessen zwar nicht die Körperpflege, aber sie sind hier zu mechanisch, indem sie entweder sklavisch die Männer nachahmen oder nur die größten weiblichen Forderungen berücksichtigen. Die wenigsten geben sich Mühe, Turnen, Sport und Rhythmik mit echt weiblichem Geiste zu durchdringen. Wirklich positive Arbeit wird hier nur vom Verbande der katholischen weiblichen Vereine Deutschlands geleistet. In mehr als 400 Vereinen dieser Organisation bestehen Gruppen zur Körperpflege im Geiste des katholischen Frauenideals. Die Führerinnen werden in achtägigen Kursen vorgebildet².

Immerhin wird auch denen, die ganz nach den Grundsätzen dieser Frauenbewegung auf ihren Beruf vorbereitet worden sind, der erzwungene Ausschluß von der Familie noch viele Schwierigkeiten bringen, weil ein Berufsleben

¹ „Frauenbewegung“ 1 ff.

² „Frisch und froh.“ Praktisches Spiel- und Turnbuch für unsere Vereine. Von Anne van Boyen. Düsseldorf 1930.

ohne Mutterschaft nicht jedes Dugendmädchen ausfüllt. Es wird bald erfahren, daß auch ein an sich idealer Beruf seine Geduldproben, seine toten Strecken, seine Langeweile hat. Aber die richtige Berufsausbildung gibt doch die Kraft, alle diese Hemmungen in seelische Werte umzugießen, und das um so mehr, wenn man einem aufgeschlossenen Sinn und einer gesunden Urteils-kraft wahre Religiosität verbunden ist.

Leider vergessen die selbständigen Frauen zu oft, daß sie sich bei der schnellen Entwicklung von Wirtschaft und Technik weiterbilden müssen, wenn sie nicht zurückbleiben und dann abgeschoben werden wollen. Es gibt genug Kurse und Schulungswochen, die von gut ausgebildeten Frauen geleitet werden. Die Beteiligung aber ist sehr schwach, aus allerlei Gründen: aus Interessenlosigkeit, aus Verärgerung über ein fehlgeschlagenes Familienglück, aus Geldmangel oder auch aus körperlicher Schwäche. Gerade dieser letzte Grund liegt nicht selten vor; denn es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die erwerbstätigen Mädchen alle heiraten können, wenn sie wollen und stark genug sind. Zu all diesen Hemmungen kommt dann sehr oft aufseiten der Veranstaltungen selber der schwere Mangel, daß sie die eigentlichen Fragen kaum berühren und namentlich den Zusammenhang des Berufes mit den ethischen und religiösen Bedürfnissen außerachtlassen. Teilweise übersehen sogar Frauenorganisationen bei sonst guten Kursleistungen die Notwendigkeit gründlicher und allseitiger Verschmelzung der Berufsfragen mit den Lebensforderungen.

Der verheirateten Frau weist die gemäßigste Frauenbewegung als ausschließliches Wirkungsfeld die Familie an. Wenn eine Frau ihre Aufgabe als Mutter, Gattin und Heimgestalterin richtig auffaßt, kann sie zu Hause mehr leisten, als wenn sie einem außerhäuslichen Berufe neben ihrer Familienarbeit nachgeht. Wer das verneine, sehe die Aufgabe in der Familie zu oberflächlich. Gewiß seien heute viele Frauen aus finanzieller Not zu außerhäuslicher Berufsarbeit gezwungen, aber grundsätzlich sei das abzulehnen.

Die Familie ist ein Lebenselement aller Familienmitglieder. Die haben aber neben den Familieninteressen noch andere; wirtschaftliche, ästhetische, literarische, ethische und religiöse. Es gibt kaum ein Kulturgebiet, das nicht in irgend einer Form in die Familie einströmt. Die Kulturleistung der verheirateten Frau liegt darin, daß sie aus allen kulturellen Elementen, die vom Manne, von den Kindern oder sonstwie in die Familie kommen, durch ihre besondern Fähigkeiten, ihre Gefühlsweise, durch die ganze Rhythmik ihres Wesens ein objektives Ganzes schafft, das sich in der Reinlichkeit, Gemütlichkeit, Schönheit, Sittlichkeit und Religiosität des Hauses auswirkt. Hieraus schöpfen dann die Familienmitglieder neue körperliche, seelische, sittliche und religiöse Kräfte, die sie in ihre Berufs- und Gesellschaftskreise weitertragen. Daß man sich diese kulturelle Bedeutung der Familie so wenig klar macht, kommt wohl daher, daß die Einzelheiten so flüchtig sind. Was die Familie an dauernden Erinnerungen, Wirkungen und Lebensorganisationen schafft, ist mit dem persönlichen Leben von Stunde zu Stunde verknüpft. Das tägliche Wirken der Frau in der Familie wird und vergeht mit der Forderung des Augenblickes, man sieht nicht, daß sie an objektiven und überpersonalen Werten baut¹. Aber ihre Bedeutung ist deshalb nicht geringer. Allerdings, wenn man die Familie nur als eine Gelegenheit zum Essen, Ausruhen und Schlafen betrachtet, dann ist sie öde und leer und für die Frau unausstehlich.

Bei einem nüchternen Rückblick auf all die verwickelten Probleme, die sich aus der Erwerbstätigkeit von Frauen und Mädchen ergeben, mag wohl der

¹ „Weibliche Kultur“ von Georg Simmel (Philosophische Kultur 268 ff.).

Zweifel auftauchen, ob bei der heutigen Wirtschafts- und Kulturlage eine durchgreifende Hilfe überhaupt möglich ist. Aber dieser an sich berechnigte Gedanke darf uns Katholiken nicht zu müdem Pessimismus oder zu fruchtloser Kritik verleiten, sondern er muß uns zu dem ernstesten Versuche antreiben, wenigstens soviel zu bessern, als sich bessern läßt.

Zunächst müssen wir den berufstätigen Frauen und Mädchen erklären, daß ihre Arbeit dem Wesen der Frau nicht durchaus widerspricht. Die Frau ist zu ihrer vollen persönlichen Entfaltung nicht unbedingt an die Familie gebunden. Ihr Wesen als Persönlichkeit ruht jenseits aller Geschlechtsdifferenzierungen in der Gottesebenenbildlichkeit. Auch der erwerbstätige Beruf ist an und für sich von Gott gegeben, ein göttlicher Auftrag, auf diesem Wege zur Entfaltung der Anlagen zu kommen. Das ist ohne weiteres bei solchen Berufen klar, die das Bewußtsein des Ganz-vollenden-könnens wecken und die Anspannung aller körperlichen und seelischen Kräfte fordern. Aber es gilt auch für die Berufe, in denen bei der heutigen Entwicklung der Technik nur mechanische Handgriffe geleistet werden und fast nichts von der Seele und dem Geiste mitschwingt.

Eine seelische Verbindung mit solchen Berufsarten kann nämlich dadurch bewirkt werden, daß besonders gute Leistungen durch Gehaltserhöhung oder durch Berufsaufstieg oder durch eine Abgangsentuschädigung belohnt werden. Noch tiefer würde die seelische Berufsverflechtung werden, wenn die Frauen durch Film oder Unterricht Einblick in Betrieb, Volkswirtschaft und Weltwirtschaft erhielten. Das muß aber organisch in dem Maße geschehen, wie sie selbst sich fähig und willig zeigen, an betrieblicher Verbesserung mitzuwirken und neue Arbeitsmethoden zu finden.

Selbstverständlich müssen wir auch darauf hinarbeiten, daß die allgemeinen und besonders gewerblichen Gefahren entfernt werden und daß durch Einschalten von Gesang und Musik, durch körperliche und seelische Erholung in den Pausen, durch Blumenschmuck, Reinlichkeit und Ordnung das Eintönige und Mechanische einen Ausgleich erhält. Trotz des Sträubens der Frauenrechtlerinnen dürfen die Frauenschutzbestimmungen nicht preisgegeben werden. Besonders wichtig ist das Persönliche. Die Fabrikpflegerin sollte überall gesetzlich angestellt sein. Sie muß aber in organischer Verbindung mit dem Werke stehen und mit großer Selbständigkeit und Anpassungsfähigkeit, mit vielseitiger geistiger Bildung und besonders mit starken sittlich-religiösen Formkräften ausgerüstet sein.

Es ist fast einheitliche Anschauung in der katholischen wie in der liberalen Frauenbewegung Deutschlands, daß die Mutter in die Familie hineingehört. Ihre spezifischen Aufgaben als Erzieherin, Gattin und Heimgestalterin sind so groß und mannigfaltig, daß sie eigentlich keinen außerhäuslichen Beruf neben sich dulden¹.

Von wirtschaftlicher Seite muß deshalb der Frau durch Kinderzulagen oder Familienversicherung oder durch Familienlohn des Mannes geholfen werden. Von seelsorglicher Seite wäre viel stärker darauf zu dringen, daß Mann und Frau nicht eher eine

¹ „Die Frau im geistigen Leben“ von Frau Schlüter-Hermkes in: Hochland, Augustheft 1930.

Familie gründen, als der Mann allein Frau und Kinder ernähren kann. Sonst ist mit der schweren Gefahr zu rechnen, daß die Macht der Leidenschaft sich im Mißbrauch der Ehe oder gar in der Tötung des heranreifenden Lebens auswirkt. Bedeutend stärker muß die charakterologische und sittlich-religiöse Harmonie der Gatten hervorgehoben werden, Selbstlosigkeit und Wille zu gegenseitiger Beglückung sind als notwendige Voraussetzungen einer glücklichen Ehe zu fordern. Die Eltern müssen in die allgemeine und zeitgeschichtlich bedingte Eigenart der Mädchen besser eingeführt werden, damit sie durch echtes Verstehen sich das Vertrauen erwerben, ohne das eine erfolgreiche Erziehung unmöglich ist. Heute gilt es nicht nur, die Mädchen zu bewahren, sondern sie auch zur Selbstständigkeit heranzubilden. Das geschieht nicht dadurch, daß die Mutter als reife Frau den Mädchen jede Schwierigkeit wegnimmt, sondern daß sie die Mädchen selbst mit sich ringen läßt und nur im äußersten Notfall eingreift, sonst stehen sie später im Berufsleben den Schwierigkeiten hilflos gegenüber. Viel mehr Wert muß auch auf häusliche Schönheit und Gemütlichkeit gelegt werden, weil die schönheitsbedürftigen und gefühlvollen Mädchen heute größere Anforderungen stellen. Endlich dürfen die Eltern sich nicht bloß mit dem Beruf der Knaben, sondern ebenso mit dem der Mädchen ernsthaft beschäftigen. Wenn die Mutter all dies im christlichen Geiste tut, dann füllt es ihre ganze Zeit aus und beansprucht alle ihre Kräfte. Damit hat sie aber auch zugleich die beste Schutzwehr gegen die Berufsschwierigkeiten ihrer Töchter aufgerichtet.

Den erwerbstätigen Mädchen muß schon auf der Volksschule das Wirtschaftliche im Zusammenhang mit dem sonstigen Elementarunterricht gezeigelt werden. Das bedeutet nicht eine Vermehrung von Wissensstoff, sondern nur seine Konzentration. Die Berufswahl darf nicht auf der psychotechnischen Methode gründen, sondern muß von der psychophysischen Gesamtkonstitution ausgehen. Und zwar muß sie durch Berufsämter geschehen, die von genügend vielseitig gebildeten Frauen geleitet werden. Ferner müssen alle Mädchen eine gründliche Berufsbildung, getrennt von den Knaben und unter Leitung von Frauen, durchmachen. Dabei dürfen Koch-, Näh-, Säuglings- und Samariterkurse nicht versäumt werden. Und immer muß all das unter sich und mit den persönlichen Schwächen und Kräften des jungen Mädchens in Zusammenhang bleiben. Es müssen also von dem beruflichen und allgemein weiblichen Unterricht aus Brücken zur Vollendung des Schönheitssinnes, zur Vertiefung des Gefühlslebens, zur Festigung echter Selbsterhaltung und edler Selbsthingabe, zur Abrundung der Persönlichkeit, zur Gestaltung eines eigenen Heimes, zur Veredelung des Ehesinnes und zur Formung des zukünftigen Mannes gesucht werden. Dabei sind die persönlichen Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre nicht ausdrücklich zu behandeln, sondern nur mittelbar zu berücksichtigen. Es ist nämlich eine bekannte Tatsache, daß gerade diese Mädchen durch eine direkte persönliche Erziehung nicht von sich abgelenkt, sondern in schädlicher Weise auf sich hingelenkt werden.

Am schwierigsten ist es, die selbstständigen älteren Frauen im Berufsleben glücklich zu machen. Die erwerbstätige Mutter findet einen gewissen Ersatz in ihren Kindern. Das junge Mädchen tröstet sich mit dem Gedanken an die kommende Familie. Alle diese Elemente fehlen hier. Man darf das Beglückende der Naturaufgabe der Frau gar nicht erwähnen, weil das geradezu aufwühlend wirken würde. Auch hier muß die indirekte Methode angewandt werden. So müssen die einengenden Gedanken der Überflüssigkeit und der Minderwertigkeit durch apostolische Arbeiten begegnet werden, also durch Sorge für die Kinder der Verwandten, durch Mitarbeit in den Vereinen, durch Krankenbesuch in den Familien und den Spitälern. Damit wird das Mütterliche auf eine weitere Ebene gehoben. Andererseits ist darauf zu achten, daß soziales und caritatives Empfinden nicht verkehrt ausgebeutet wird. Diese Frauen müssen also zum Sparen für ihre alten Tage, zum Eintritt in Unterstützungskasse und Lebens-

versicherung angehalten werden. Das vielfach auf ihnen lastende Leid ist durch Aufdeckung seines tiefen religiösen Sinnes zu mildern. Das Leid hat gerade für solche Frauen einen „verehrungswürdigen“ Charakter, weil es die tiefsten Kräfte in ihnen weckt. Es schließt allerdings auch die große Gefahr in sich, daß sie sich darin verlieren und griesgrämig und verdrießlich werden.

Besondere Beachtung verdient die Heimpflege. Die sachliche und meist unbefriedigende Arbeit findet in einem warmen und gemütlichen Heim ein seelisch günstiges Gegengewicht. Alle selbständigen reifen Frauen heben dies Moment sehr stark hervor. Auch eine stetige und ernste Berufsbildung ist äußerst wichtig, da sonst vorzeitige Arbeitslosigkeit droht. Aber diese Berufsbildung muß auf dem Umwege über die Allgemeinbildung erworben werden.

Was immer man für die erwerbstätigen Frauen und Mädchen unternehmen mag, darf nie auf Kosten der Lösung aus der Gemeinschaft geschehen, sondern muß im Gegenteil zu organischer Eingliederung in die Gemeinschaft führen. Daher müssen die Frauen und Mädchen sich ihrer vollen Menschenwürde und ihrer zahlreichen positiven Kräfte bewußt bleiben, denn sonst würden sie unter Gefühlen der Nutzlosigkeit ersticken.

Das hat zwei praktische Folgen. Zunächst muß ihre Entlohnung nicht einseitig nach Geschlechterrücksichten, sondern auf Grund einer gerechten Arbeitsleistung geschehen. Dann sind ihnen die Kulturgüter so weit zu erschließen, daß jede sich hier wie in der Berufsausbildung das aneignen kann, was ihrem Können entspricht. Damit ist nicht einer frauenrechtlerischen Kultur das Wort geredet, sondern einer wahren Volkskultur, die nicht bloß von den Männern, sondern auch von den Frauen zufließen erhält. Damit verschwindet auch das drückende Gefühl, für immer in den bildungsarmen Kreisen festgefettet zu sein und im Berufsleben hinter dem Manne zurückzustehen. Obgleich sich hier in den letzten Jahrzehnten vieles gebessert hat, ist immer noch eine häufige Klage dieser Frauen und Mädchen, daß sie nicht als Menschen und Frauen gewertet werden, sondern als Weibchen und Spielzeug.

Daß die Berufspflege von der Gemeinschaft nicht gelöst werden darf, geht auch daraus hervor, daß diese Frauen ein Stück Volksseele in sich tragen und an deutscher Kultur, deutschen Siegen und deutschen Niederlagen innerlichen Anteil nehmen. Berufs- und Allgemeinbildung müssen also mit „völkischen“ Interessen verknüpft werden. Aber die Frauen wollen diese Zusammenhänge nicht im Dunkel der Klassenkämpfe von rechts oder von links, sondern im hellen Lichte echter Volksverbundenheit erleben. Ihre Bildung soll politisch, aber nicht parteilich sein. Hier ist noch fast alles zu tun, weil die Vorurteile gegen die Frauenpolitik zu sehr verhärtet sind. Völkische Verbundenheit schließt am wenigsten bei der Frau allgemeine Menschenverbundenheit aus. Alle Frauen sind natürlicherweise von einer allgemeinen Menschheitsliebe erfüllt. „Die Frauen sind nicht bloß kosmisch gebunden, sondern auch kosmopolitisch.“¹

Der letzte und wichtigste Grund, weshalb die Berufspflege von der Gemeinschaft nicht getrennt werden darf, ist religiöser Natur. Die katholischen Frauen sind durchweg tief mit Gott verbunden. Darum erkennen sie in jedem Menschen ein Kind Gottes und ein Glied am mystischen Christus. Hiermit

¹ „Die politische Mitarbeit der Frau und die weibliche Jugend“ von Helene Weber in: Die christliche Frau 1929, Heft 1.

ist aber auch das wichtigste Mittel zur Weckung echter Berufsfreude und zur Formung eines soliden Berufsethos gegeben. Der katholische Mensch weiß nämlich, daß alles Irdische nur Stückwerk, daß insbesondere der Mensch mit dem Fluch der Erbschuld belastet ist, und daß erst im Jenseits alle Schwächen abgestreift werden. Daraus ergibt sich für ihn nicht eine stoische Gleichgültigkeit, auch nicht ein blinder Idealismus, der alles Mangelhafte betwußt überflieht, sondern ein idealer Optimismus, insofern er das Leben mit seinen tausendfachen Schwierigkeiten zunächst als Hilfsmittel zu seiner Persönlichkeitsentfaltung wertet, letztlich aber als reiche Quelle wertet, aus der er Verherrlichung Gottes schöpft.

Ist diese katholische Lebensanschauung in unsern Frauen lebendig, dann werden sie im Berufsleben glücklich, soweit der Mensch auf Erden überhaupt glücklich werden kann. Daraus folgt nicht, daß die andern Hilfsmittel ausgeschaltet oder vernachlässigt werden dürfen, sondern daß sie richtig in die gesamte Wertordnung eingegliedert werden müssen, um ganz ausgenützt werden zu können. Das ist der tiefste Grund aller Berufsschwierigkeiten wie überhaupt all des Dunkeln, das über unserem Volke und der ganzen Menschheit schwebt, daß die katholischen Wertmaßstäbe sich nicht auswirken können. Wenn im Geiste der katholischen Weltanschauung in der Frauenberufsfrage gearbeitet wird, dann ersteht ein starkes Heer von Menschen, die zum Heile aller unermüdlich und opferfroh die katholische Werthierarchie wieder aufbauen.

Anton Seggewiß S. J.